

Jesper Hoffmeyer (Kopenhagen)

Thure von Uexküll ist tot - Die Einheit von Körper und Seele

Auch wenn die Nervenzellen im Gehirn sich nicht amüsieren, freuen wir uns dennoch.

Psychosomatik ist wie eine Quadratur des Kreises; ein unmögliches Zwischending zwischen einem Viereck und einem Kreis. Auf der einen Seite eine Körperlehre, eine ‚Somatik‘, die uns auf das vierkantigste als Sklaven eines Regimes von Körper versteht. Auf der anderen Seite etwas Psychisches, für das wir in etwa eine Art faszinierende Rauchringe sind, die die körperliche Verbrennungsanstalt ausspuckt.“

So präsentierte ich in einer Kolumne dieser Zeitung im April des letzten Jahres den Begriff Psychosomatik, nach dem ich von einem Geburtstagssymposium in Freiburg zurückgekehrt war, das aus Anlaß des 95. Geburtstags von Thure von Uexküll veranstaltet wurde. Das Symposium hatte als Thema Psychosomatische Medizin, ein Gebiet, das mehr als irgend jemand anderer Uexküll auf die Tagesordnung des ärztewissenschaftlichen Milieus in Deutschland gesetzt hatte. Bei dieser Gelegenheit war Uexküll imponierend frisch in seinem Denken, auch wenn er sich darüber beklagte, dass mein Englisch merkwürdig war, was, das erlaube ich mir zu glauben, auch etwas mit seiner zunehmenden Schwerhörigkeit zu tun hatte. Am 29. September diesen Jahres war sein Leben also vorbei.

Der ungewöhnliche Name Uexküll stammt aus Estland, wo sein Vater, der Biologe Jakob von Uexküll, geboren war. Jakob von Uexküll ist der Begründer einer ungewöhnlichen und meiner Meinung nach vielversprechenden, aber etwas übersehenen Theorie, der sogenannten ‚Umwelttheorie‘, die auf das fokussiert, wie Tiere die Welten erleben, d.h. wie Tiere ihre ‚Umwelt‘ erleben. Um verstehen zu können, was in der Natur vor sich geht, war es infolge ‚des alten Uexküll‘ nicht genug, das Verhalten und Zusammenspiel der Organismen zu studieren, wir müssen ihnen auch ‚unter die Haut‘ gehen, um zu erfassen versuchen, was das für eine Welt ist, in der die Organismen selber leben. Das Problem ist nur, dass auch wir Menschen in eine artspezifische Umwelt eingeschlossen sind, die uns leicht dazu bringt, die sinnliche Welt der Tiere misszuverstehen. Jakob von Uexküll meinte nicht, dass dieses uns daran hindert, die Umwelt der Tiere zu verstehen, aber es erforderte eben verfeinerte wissenschaftliche Methoden, die er an seinem Institut für Umweltlehre in Hamburg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu entwickeln versuchte. Unter denen, die sich der Forschungsarbeit Uexkülls annahmen, waren u.a. der Biologe Konrad Lorenz.

Mit diesem „Ballast“ war es nicht weiter verwunderlich, dass der Sohn Thure von Uexküll als Arzt und später als Professor für Innere Medizin an der Universität in Ulm einen offenen Blick für die Bedeutung des Zusammenspiels zwischen Psychischem und Somatischem bei seinen Patienten hatte. Wenn ich in dem oben angefügten Zitat dieses Zusammenspiel als die Quadratur des Kreises verglich, war das als Karikatur gemeint. Die Auffassung von Seele und Körper als fundamental unterschiedliche Ingredienzien dieser Welt, die in die Philosophie und Wissenschaft im 17. Jahrhundert von Descartes eingeführt wurde, ist niemals wirklich überwunden worden, - auch nicht in der modernen Wissenschaft, behaupte ich - mit dem

Ergebnis, daß das psychosomatische Zusammenspiel rätselhaft blieb und eher als illusorisch angenommen wurde. Wenn der Körper Lachbewegungen mit uns vollzieht, wenn wir etwas Lustiges erleben, weist das unzweideutig darauf hin, dass das Psychische körperliche Wirkungen hat. Aber die Ärzteswissenschaft kann das wegerklären, indem sie behauptet, dass das lustige am lustigen eine Illusionsnummer ist, die der Körper mit uns vollzieht. Die Nervenzellen im Gehirn amüsieren sich jedoch nicht. Und das glaube ich übrigens gerne. Aber die Lust am Lustigen gibt es dennoch und müßte eine Erklärung finden, sollte man meinen. Sie eine Illusion zu nennen, kommt mir wie eine Philosophie für Strauße vor.

In der heutigen Medizin wird der Patient als ein offenes System angesehen, das von außen beobachtet werden kann. Das aber ist ein Irrtum, sagt Uexküll, denn niemand kann fühlen, was ein anderer fühlt, und niemand weiß von vorne herein, was ein Symptom einer Krankheit bedeutet: „Der Patient hat nicht nur eine Krankheit, er ist krank“. Zusammen mit dem Patienten muß der Arzt eine gemeinsame Wirklichkeit aufbauen, die den Symptomen eine Bedeutung gibt. Und das beinhaltet, dass die eigene Wirklichkeit des Arztes sich auch ändern können muß.

Das Treffen in den 70ern mit dem amerikanischen Linguisten und Semiotiker Thomas A. Sebeok bekam entscheidenden Einfluß auf Thure von Uexkülls theoretische Arbeit. Am Ende seiner Karriere – als Professor emeritus – fügte er seine eigene Arbeit und die seines Vaters in einen semiotischen Rahmen ein, in der Tradition des amerikanischen Philosophen Charles S. Peirce. Dies führte unsere Wege bei einem Treffen in München 1990 zusammen, wo Uexküll erfinderisch ein Heft der Zeitschrift „Umwelt“ in seine Jackentasche gesteckt hatte, damit ich ihn unter Hunderten von unbekanntem Teilnehmern erkennen konnte. Nach dem Treffen führen Uexküll, Sebeok und ich zu einem weiteren kleinen Treffen ins Glotterbad im Schwarzwald, um zu klären, ob wir eine internationale Entwicklung der biosemiotischen Forschung in die Wege leiten könnten. Mit dem Erscheinen der ersten Nummer der Zeitschrift „Biosemiotics“ im kommenden Frühjahr ist dies vielleicht im Begriff, Realität zu werden. Leider werden weder Sebeok noch Uexküll dies erleben.

Als Thure von Uexküll schon über 90 Jahre alt war, skizzierte er eine Theorie des Körpers als Einheit von drei Ebenen, einer ikonischen, einer indexikalischen und einer symbolischen.

Die ikonische Ebene wird gebildet beim ersten Treffen des Säuglings mit der Welt und hat mit der Qualität von Gefühlen, Stimmungen und Berührungen zu tun. Die indexikalische Ebene umfaßt das Handlungsleben und die Energieumsetzung im Körper, während die symbolische Ebene die körperliche Verankerung von Erlebnissen und Erwartungen betrifft.

Die Medizin fokussiert fast ausschließlich auf die indexikalische Ebene, während sie die ikonische ignoriert und die symbolische der Psychiatrie überlassen hat.

Meine Vorstellung wäre, dass gerade das Einbeziehen der ikonischen Ebene den Weg für eine Wiedervereinigung der beiden anderen Ebenen eigentlich Psychosomatik wäre.

Jesper Hoffmeyer, Kopenhagen

aus dem Dänischen übersetzt nach einem Text in *Politiken*, 17.10.2004